

Jochen Schimmang, Das Beste, was wir hatten, Hamburg 2009, ISBN 9-783894-015985



Als im November 1989 die Mauer fiel, kam nicht nur ein DDR genannter Teil Deutschlands zu seinem Ende, sondern auch das, was man „Bonner Republik“ nannte. Jochen Schimmang (geb. 1948) erzählt in seinem Roman „Das beste, was wir hatten“ die Geschichte von Gregor Korff, einem politischen Berater eines bedeutenden Ministers aus dem Kabinett Kohl, der in den Strudel der geschichtlichen Ereignisse gerät, in dem seine heile rheinische Welt, in der er sich geborgen fühlt und eingerichtet hat, untergeht. Über 319 Seiten hinweg zerbricht das freundschaftliche Geflecht zwischen Gregor Korff und seinem beim Verfassungsschutz arbeitenden Studienfreund Leo Münks und damit jener Traum von Leben und Zukunft, der sich mit dem erstarkenden und dennoch bescheiden bleibenden Nachkriegsdeutschland der BRD verband. Nach der Wende jedoch, als die neue Republik nicht mehr länger nur das Mündel sondern endlich auch Vormund werden will, stürzen nicht nur

Ost- sondern, wie Jochen Schimmang wundervoll zeigt, auch Westdeutsche in eine große Orientierungslosigkeit. Der einzige Ausweg wäre, so wird am Ende deutlich, der Wechsel der Identität, das Abtauchen, der radikale Neuanfang.

Jochen Schimmangs Roman ventiliert Fragen, die auch innerhalb der theologischen Diskussion eine nicht unerhebliche Rolle spielen: Gibt es so etwas wie eine bleibende Heimat? Was bedeutet Identität und wie ist diese zu erlangen und wie zu bewahren? Was ist „gelingendes“ bzw. „gelungenes“ Leben und inwiefern hat der Mensch überhaupt eine Chance, selber etwas dazu beizutragen? Und nicht zuletzt jene marxistische Frage, ob das Bewusstsein das Sein oder das Sein das Bewusstsein bestimmt. Der Titel des Buches stellt zudem die Frage nach dem, was bleibt, was des Menschen Herz wirklich erfreut und sozusagen „der Stadt Bestes“ ist, das es zu suchen gilt.

Der Buchtitel wird im vorletzten Kapitel des Romans wieder aufgenommen. Da erinnern sich Gregors Freund Leo, dessen Frau Anita – die kurzfristig ein Verhältnis mit Gregor hatte – und Gregor an einen Tag der Vorwendezeit, an dem alle drei „geschwänzt“ hatten und gemeinsam rausgefahren waren, ein Picknick gemacht hatten und anschließend in einer Kneipe gelandet waren, aus der sie wie eine verschworene Bande abgehauen waren, nachdem sie dort Leos Chef gesehen hatten. Naiv seien sie damals gewesen, darin sind sie sich einig. Und Anita meint: „Das war doch das Beste, was wir gehabt haben!“ Der Ausstieg aus den Zeitläufen, das gemeinsame „Schwänzen“ und Genießen als bleibender Augenblick einer großen, sich schnell (zu schnell?) verändernden Zeit? Jochen Schimmangs schöner und beunruhigender Roman, der im Stil ein wenig an Heinrich Böll erinnert, hinterlässt fragende Leser, die gefordert werden, Gregor Korffs Geschichte am Ende weiterzudenken.



Thomas Meurer